

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Donnerstag, den 5. Oktober 1820.

120

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährlich um 15 fl., halbjährlich um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierteljährlich um 7 fl., halbjährlich um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 263) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Über die Dresdner Kunstausstellung im August 1820.

(Fortsetzung.)

Der Johannes in der Wüste, von Friedrich Kenzsch erfunden und gemahlt, hat sehr viel Gutes. Man sieht fleißiges Studium der Natur und gründliche Wissenschaft darin; die Zeichnung ist brav, die Ausführung sorgfältig und liebevoll, der Farbenton ist kräftig und schön, die landschaftliche Umgebung gut behandelt. Warum macht bey all diesen echten Vorzügen dieß Bild doch keine größere Wirkung? wohl nur, weil der eigentliche Strahl des Genies es nicht durchflammt, weil es bey aller äußern Trefflichkeit doch das tiefere, innere Leben entbehrt.

Möge dieß Wort jedoch den braven Künstler nicht abschrecken — oft braucht nur (wo schon so viel Kenntniß ist) noch eine wahrhaft freudige oder auch tiefschmerzliche Erschütterung in das Leben zu kommen, um der Kunstpsyche die sie fesselnde Hülle plötzlich zu lösen; drum darf der Künstler leidenschaftliche Stürme nicht scheuen, obschon er erst bey wiedergewonnener Ruhe die Perlen wird sammeln können, die sie aus dem Ocean der Gefühle an sein stilles Ufer warfen! —

Jener Arion, welchen der Delphin an das Land trägt, ist ein sehr lieblicher Jüngling, seine Stellung hat Grazie, sein in dem Wind flatterndes violettes Gewand bildet recht mahlerisch fast ein Segel, der Delphin schauet uns gar freundlich an; doch so ein reizendes Bild auch das Ganze ist, so scheint doch allem das Gepräge echter Wahrheit zu fehlen; dieß ist nicht der griechische hochbegeisterte Sänger, ganz so sieht ein wirklicher Delphin schwerlich aus, diese Meereswogen scheinen unbeweglich und trocken. Doch bringt wohl nur ein leiser Anflug von Manier diese Unwahrheit in das übrigens verdienstliche Gemälde, welches Carl Müller, Schüler des Prof. Matthäi, erfand und ausführte; um so sprechendere Wahrheit und Natur hat ein männliches Portrait nach der Natur, welches derselbe junge Künstler ausstellte; die Wärme, Klarheit und Kraft der Fleischtinten darin ist meisterhaft.

Ausgezeichnete Erwähnung verdienen noch ein Portrait eines Husarenofficiers von Sattler, Prof. Pochmanns Schüler, gemahlt und des jungen Künstlers eignes Portrait von Wilh. Wieland. Am ersten ist besonders auch die brave Behandlung der Nebendinge zu loben, am letztern hingegen der sinnige Ausdruck und die hübsche Anordnung, nur möchten wir den geschickten Jüngling warnen, nicht in Trockenheit und Härte zu verfallen, wie bey dem Innern seiner Hand, und die Nebendinge nicht allzusehr auszuführen, wie den bunten Stoff seines Stuhlüberzugs. Dieß schadet leicht den Eindruck des Ganzen, es ist jetzt wohl Sitte und mag auch sein Gutes haben, nur darf es ja nicht übertrieben werden. Sehr brav kopirt ist das kleine Madonnenbild nach Gemigniani von Louis Klaf, die Madonna della sedia, von Helmann aus Braunschweig, und der Amor nach Mengs in Pastell von Milde. An Landschaften ist die diesjährige Ausstellung besonders reich. Drey kleine, aber ausgezeichnet schön gedachte und ausgeführte Stücke sind: ein Grabgemälde in Abenddämmerung, ein Mondaufgang nach einem nächtlichen Gewitter und eine Felsenschlucht aus dem wilden Weißerithal, von Dyme, einem Schüler von Dahl; ein romantischer Sinn und tiefes Gefühl sprechen aus diesen reizenden kleinen Gemälden, die äußerst zart und doch kräftig ausgeführt sind. Weniger sprechen die Landschaften von Joh. Theodor Faber an, obgleich sie blühenden Farbenreiz mit sehr fleißiger, schöner Ausführung verbinden, aber dieser junge Künstler gewöhnt sich eine etwas monotone Behandlung an, seine Werke gleichen alle Geyserischen Idyllen. Es ist immer ähnliche Beleuchtung, gleiches Grün, ja sogar meistens gleicher Baumschlag. Dieß führt leicht zur Manier. Sein Fleiß macht ihm aber wahre Ehre, denn er lieferte 8 Landschaften. Die große Landschaft aus dem Ottowalder Grunde stellt jene herrliche Gegend mit ihren phantastischen Felswänden und üppigen Farrenkräutern recht treu dar; Heinrich, Schüler von Friedrich, berechtigt durch diese Arbeit zu schönen Hoffnungen. Die andere Parthie aus demselben Grund, von Karl Göhlhoff, ist wohl ein wenig zu grün, doch läßt sich dieß zwischen so engen Felsen, wo wenig sengende Strahlen eindringen, entschuldigen. Die kleinen ländlichen Scenen, von einigen Schülern unsers Klengel, haben viel Gutes.

Ausgezeichnet sind die Miniaturgemälde von Fiorino aus Cassel, weit weniger gelungen ist seine größere Kreidezeichnung. Die grau in grau gemahlten Studientöpfe nach Gyps, von Baumbach, Jeanneret und dem hoffnungsvollen Sohn unsers verewigten Kugelgen, sind mit Fleiß und Sinn ausgeführt; viele von den Alten und Portraits in Kreide gezeichnet, beweisen Tüchtigkeit und Eifer. Die Früchte und Blumen von Moritz Zettelbach sind mit zartem Leben durchhaucht; warum gab uns dieser in seinem Fache außerordentliche Künstler nicht wieder so ein herrliches Blumenstück wie vor zwey Jahren? Mlle. Therese Richter gab uns mehrere niedliche kleine Stücke, wilde Frühlingsblumen, Mauergewächse, Immortellen etc. darstellend, in Wasserfarben. Diese zarten Kleinigkeiten, denen sich diese Künstlerinn ganz hinzugeben scheint, haben wohl etwas dichterisches und könnten Blumengeisterchen heißen, aber ganz sollte sie sich doch nicht den saftigern, farbenreichern Gewächsen entziehen, sonst möchte ihr Pin-

sel allmählig vertrocknen. In diesem Zimmer ist dieß die einzige weibliche Arbeit. Ein großes Fruchtstück von Mignon ist von Kühne aus Gisleben ganz meisterhaft in Öhl kopirt. Adolp Kunkler aus Schlesien malte ein todtes Nepphuhn und zwey Schnepfen nach der Natur mit der täuschendsten Wahrheit; so untergeordnet auch dieß Kunstfach ist, so verdient doch eine so vollendete brave Arbeit Anerkennung, um so mehr da die Künstler, welche hierin treu und fleißig sind, der Wissenschaft sehr brauchbar werden können, bey größern naturhistorischen Werken. Auch einige kleine landschaftliche Ansichten von ihm sind recht hübsch. Doch genug für dießmahl, es ist noch manches Verdienstliche in diesem Saal, aber der Raum dieser Blätter erlaubt mir nicht so ausführlich bey jeder Kleinigkeit zu verweilen.

Gehe wir die andern Zimmer betreten, wollen wir uns jetzt zum Professorzimmer wenden, wo wir doch ohnehin den reichsten Genuß zu erwarten haben. Freylich ist es traurig, daß wir keine einzige historische Composition hier finden, und daß alle unsere Professoren (den verewigten Kugelgen und Prof. Pochmann ausgenommen) sich ausschließend dem Portraitsfach ergaben! Doch wir wollen bey genauerer Betrachtung auch diesem die künstlerische Seite abzugewinnen suchen. Ganz einzig in Wahrheit, Natur und Vollendung sind die beyden männlichen Portraits vom Professor Matthäi. Wie sprechend ist diese ganze Gestalt in Lebensgröße (Baron von Völkersahm) als Reisender und Bergwanderer dargestellt. Zwanglos und sinnig um sich blickend lehnt er an einem Felsenstück, er scheint eben botanisirt zu haben, denn ein Büschel Kräuter liegt auf dem Stein neben der Reisemütze und den Handschuhen, üppig sprossen andere Bergpflanzen dicht bey dem Felsenblock empor; tief im Hintergrund sieht man in der fernen Alpenschlucht einen Fuhrmann mit seinem Wagen beschäftigt. Trefflich beleuchtet ist der Kopf des Barons, das Licht strömt seitwärts von oben herein, so, daß es sich auf der Stirn allein konzentriert und der übrige Kopf im klaren Hellsdunkel steht. In der rechten Hand hält er eine leichte Gerte, die Linke scheint mit leiser Andeutung die Rede zu begleiten. Ganz einzig ist wirklich Prof. Matthäi in der Vollendung, womit er männliche Hände darstellt. Jede kleinste Muskel, jede Sehne, jede Falte ist ausgedrückt und doch alles so weich verschmolzen, so fern davon eine anatomische Mahlerey zu seyn! man glaubt Lebenswärme und Bewegung in diesen Fingern zu spüren. Der gelbgraue Mantel hängt nachlässig über die rechte Achsel, die Wahrheit und sorgfältige Ausführung des Faltenwurfs und aller Kleidungsstücke bis sogar der Stiefeln ist bewundernswerth; dabey ist, ungeachtet der genauen fleißigen Behandlung jeder Kleinigkeit, doch großartige Haltung im ganzen Gemählde. Wie verschieden zeigt sich in so etwas der treue Fleiß unsrer deutschen Künstler von der Effektmalerey mancher überreich belohnten Engländer, deren Portraits mehr Kunststücke als Kunstwerke sind! — Das andere männliche Portrait unsers Matthäi ist Kniestück; unbeschreiblich gemüthvoll und behaglich blickt uns der in seinem Lehnstuhl am offnen Fenster sitzende ältliche Mann an. Leben ist den warmen Tinten dieses herrlichen Kopfes eingehaucht, diese Stirn denkt, wie freundlich und Flug ist der Blick dieser zwischen feinen Fältchen lauschenden Augen, welche Welterfahrung spielt in den leisen Zügen um den scharfgeschlossnen Mund, in welchem noch jugendlichere Lebens-

lust athmet, als die ganz weißen Haare sie ahnen lassen. Hier denkt man nicht daran Kolorit und Farbe zu loben, denn bey solcher Naturwahrheit vergißt man beyde! Die Hände sind wieder wunderschön ausgeführt, die rechte ruht auf einem Stockknopf, die linke hält ein paille-geittertes Taschentuch. Der weitaufgeknöpfte Oberrock, das bequeme Kleid, alles hat einen wohlthuenden Ausdruck von Behaglichkeit und Lebensgenuß. Man verweilt mit eben so viel Vergnügen vor diesem Kunstwerk seiner seltenen Wahrheit und Vollendung wegen, wie vor einer noch so poetischen Erfindung. Weniger unbedingt können wir das weibliche Portrait desselben Meisters loben; der Kopf ist zart und geistvoll, der Lufston und die Blätterranken sind schön, der hellgrüne Sammt, der sich weich um den Busen schmiegt, ist täuschend wahr, aber der so gerade herabhängende rechte Arm, die weißen aufgezogenen Ärmel, welche fast grau erscheinen, sind ungraziös. Die Hand des Meisters ist nicht zu verkennen, doch jüngere Frauen gerathen ihm nicht leicht so ausgezeichnet wie ältere und Männer.

Wir wenden uns zunächst zu den beyden lebensgroßen Gemälden des Professor Hartmann, es sind Portraits pohlnischer Damen. Die eine sitzt am hohen offenen Fenster, aus welchem man in der Ferne die Dresdner Brücke sieht; reiche hellrothe Drapperien mit goldnen Schnüren und Quasten in die Höhe gezogen, bilden übrigens den Hintergrund. Ein sehr feines, überaus schön gemahltes weißes Gewand schmiegt sich zart an die schlanke Gestalt, die Formen nur bekleidend, nicht verhüllend. Sie hat eben gezeichnet, der Carton mit dem Umriß von Raphaels Engelsköpfchen liegt auf dem Tisch neben ihr und sie hält die Reißfeder noch in der rechten Hand, die auf den Schooß herabsank, der linke Arm ruht auf der Lehne des Sessels, über welche ein hellgrüner Cachemirshawl geworfen ist; die in weiße Seide gekleideten Füßchen ruhen auf einem purpurnen Kissen, welches sich auf dem kunstvoll mit bunten Holz eingelegten Fußboden sehr gut ausnimmt. Das ganze Gemälde hat den echten Charakter von Pracht und Eleganz. Der Kopf ist von der sprechendsten Ähnlichkeit und sehr zart behandelt, das allzuweiße Kolorit von dem Hals und der Brust ist aber zu kalt und leblos; es ist freylich oft eine schwere Plage für die armen Künstler die Forderungen der Kunst, welche Farbenton und Lebenswärme verlangt, mit den Wünschen der Damen, die lieber aus Lilien Schnee gewoben wären, zu vereinen! Wunderschön ist die Anordnung und Ausführung des weißen Gewandes und des verschiednen Weiß der Fußbekleidung; Prof. Hartmann weiß dieß so meisterhaft zu mahlen, daß alles in Haltung kommt und doch keine Parthie aufgeopfert oder schmutzig trübe erscheint, wie es andern leicht begegnet. Das andere lebensgroße Gemälde stellt gleichfalls eine Pohlinn dar, stehend, an eine große antike Marmorvase gelehnt, deren Fußgestell mit Basreliefs geschmückt ist, sowohl wie die Vase selbst. Diese Antike, welche ganz im Helldunkel grüner Drapperien steht, die sich um Säulen schlingen, ist mit solcher Liebe ausgeführt, daß man recht fühlt, wie sich der sinnige Künstler an den schönen griechischen Formen erhohlte von der modernen Wirklichkeit. Die in dunkelpurpurnen Sammt gekleidete Dame steht ganz en face, ein weißer Rosenkranz umwindet ihr sehr blondes Haar, ein hoher Spitzentragen ziert den Hals und ein gelblich weißer Cachemirshawl fällt über den

auf dem Piedestahl ruhenden Arm. Die Hände sind sehr schön. Alle Nebendinge sind meisterhaft ausgeführt, doch das Kolorit, hier sogar auch das des Kopfes, trifft dieselbe Bemerkung, kein Blut scheint diesen Hals und Busen zu erwärmen. Doch soll es sehr ähnlich seyn. Traurig ist es überdem für den Künstler, daß gewöhnlich auch solche Personen so sehr gern im vollsten Licht ganz en face stehen, ohne einzusehen, daß sogar die plattesten, nichts-sagendsten Gesichter oft durch eine recht mahlerische Seitenwendung, wo sie größten Theils in Schatten zu stehen kommen und nur ein beschränkter Lichtstrahl auf sie fällt, einiges Interesse gewinnen können! Gewiß hätte der erfahrene Künstler dieß hier auch gern so geordnet, wenn er gedurft hätte! Denen Künstlern, welche sich überhaupt dem schwierigen Fach der Damenportraits widmen, möchte man immer zurufen, daß sie doch wenigstens jedes Jahr einmahl ein recht blühend junges Bauermädchen mahlen sollten, um befreyt vom Zwang ihren Pinsel da in die frische Gluth der Natur zu tauchen und ihn so zu stärken und zu verjüngen!

Ein drittes Brustbild desselben Meisters ist geistvoll behandelt und hat ganz den schalkhaften Reiz des Originales.

Zwey Portraits, Kniestücke, sind alles, was Prof. Kössler dießmahl ausstellte. Eines ist der Dichter Ludwig Tieck, unverkennbar, doch mehr in körperlicher Wirklichkeit, als in geistiger Wahrheit. Die feine schalkhafte Laune, die dem Original um die Lippen spielt, die Geisterfunken des Auges, der dichterische Schwung aller Züge und die Weichheit derselben neben der Kraft, fehlen; es ist Tieck, aber in Prosa übersetzt.

Das andre Portrait stellt den Landschaftsmahler Dahl vor, sich an einem Baumast anhaltend, und auf eine Moospflanze auf demselben deutend. Man sieht, daß Freundschaft hier den Pinsel führte, der Kopf ist trefflich gemahlt, wenn auch sehr verschönert. Da dieser junge Landschaftsmahler selbst die Luft im Hintergrund mahlte, so erkennt man ihn gleich daran, doch schadet dieß dem Bild, weil bey dem Portrait mehr Duft und Ruhe in der Luft herrschen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende September.

Zimmer noch strömen Fremde von allen Seiten herbey, um hier die Schätze der Kunst, die Reize der Natur und den Segen des Friedens und der Zufriedenheit zu genießen; unsere freundliche Kunststadt wird immer mehr ein wahrer Wallfahrtsort. Unter den interessantesten Erscheinungen bemerken wir besonders den berühmten Thorwaldsen, welcher aus seinem nordischen Vaterland zurückkehrend in seine südliche Heimath, einige Tage hier verweilte und sich unserer herrlichen Kunstsammlungen erfreute. Es war rührend und erhebend, den Eindruck zu beobachten, welchen es auf alle unserer jungen Künstler machte, als der treffliche hohe Bildner in die Gemäldegallerie trat. Man sah, es war ein Fürst der Kunst, der diese geweihten Hallen betrat. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, und die edle sanfte Würde seiner Gestalt, die Harmonie seiner Züge, die väterliche Milde und liebevolle Freundlichkeit seines Ausdrucks gewannen ihm schnell alle Herzen. Wie anspruchlos sind doch gewöhnlich alle diejenigen, deren Stirn mit echten Lorberkronen umwunden ist! Er besuchte alle hiesigen

Kunstsammlungen zu wiederholten Mahlen. Am 10. Sept. feyerte er Abends ein schönes Fest bey unserm Professor Matthäi. Fast alle hiesigen Professoren waren dort zu einem fröhlichen Mahl vereinet, welches durch die lebhaftesten Jugenderinnerungen an Rom noch verschönert wurde. Das Lokal des Hauses und Gartens des Prof. Matthäi ist reizend, ganz im italienischen Geschmack und sehr passend zu der Überraschung, die dem verehrten Meister bereitet war. Sämmtliche Jünglinge, welche hier auf der Akademie studieren, hatten sich nämlich aus freyem innigen Herzenstrieb vorgenommen, ihm hier ihre tiefgefühlte Achtung zu beweisen. Sie kamen unter feyerlicher Musik mit Fackeln durch den Garten gezogen bis vor den Balkon des Hauses, brachten ihm ein dreymahliges Vivat, und einer von ihnen hielt nun eine kurze innige Anrede an Thorwaldsen mit bescheidenem Anstand. Der treffliche Künstler war lebhaft ergriffen und tief gerührt, er nahm es mit der liebevollsten Herzlichkeit auf, und mit Entzücken denken alle die Jünglinge an jene schöne Stunde zurück, welche ihnen eine wahre Weihe auf der Bahn der Kunst wurde. Von hier aus eilte Thorwaldsen nach Warschau, und vor Ende Oktobers rechnet er wieder in Rom zu seyn.

Bey unserer italienischen Oper wurde Elisabetta von Rossini wiederholt, worin Mad. Bendor als Elisabeth auftrat. So kunstvoll ihr Gesang war, und so sehr auch ihre hohe Gestalt und ihr etwas steifes Spiel zu der Darstellung dieser stolzen beleidigten Königin paßten, so vermischten wir doch schmerzlich die Grazie und den frischen Jugendreiz unserer Funt, welche sonst gewöhnlich diese Rolle spielt. Mad. Bendor läßt sich die nordische Catalani nennen, und in Ansehung der Sicherheit und Bravour, womit sie wahre Instrumentalpassagen, besonders Rouladen ganz staccato vortragen, ausführt, mag sie wohl auch Recht haben, doch fehlt ihrem Gesang gerade der südliche Zauber, welcher allein solche Bravour reizend machen kann. Ihre Manieren sind in einem etwas veralteten Styl. Der Umfang ihrer Stimme ist sehr bedeutend, aber ihr Übergang zu den tiefern Altönen hat etwas Unangenehmes. Sie scheint bis jetzt mehr Konzertsängerin gewesen zu seyn, denn ihr Gesang und ihr Spiel bilden noch kein so verschmolzenes Ganzes, wie wir es an allen unsern italienischen Sängern gewohnt sind. Man sagt, sie sey nebst ihrem Gatten und Bruder (zwey geschickten Klarinetisten) hier engagirt und ein sehr ansehnlicher Gehalt sey ihr versprochen, doch wolle sie zuvor nach Mailand gehen. Ohne ihre Kunst zu verkennen, so wäre doch dieses Engagement nicht erwünscht. Wir brauchten eine jugendliche Altistin zu Pagenrollen und ganz jungen Liebhaberinnen; Mad. Bendor paßt nur zu Anstandsrollen, welche durch unsere Funt schon sehr gut besetzt sind. Überdem gewann aber dießmahl diese Oper ganz ungemein dadurch, daß unser Cantù den Leicester gab, er trug die Recitative sowohl als die Gesangstücke meisterhaft vor und man bedauerte nur, daß diese Rolle keine einzige Arie enthält; auch sein Spiel war recht brav und seine schöne Gestalt nahm sich in der gutgewählten Tracht sehr vortheilhaft aus. Auch Mad. Mietsch hatte jetzt als Mathilda eine weit fleidsamere und passendere Tracht gewählt. Ein Paar langweilige Scenen des zweyten Aktes wurden weggelassen und die ganze Oper gewann durch die Leitung unsers Kapellmeisters Morlachi auffallend an Haltung, manches zu Grelle wurde gemildert, andere Stellen hingegen feuriger und charakteristischer hervorgehoben. Wir sehen jetzt mit gespannter Erwartung der Aufführung des *Othello* entgegen, welcher einstudirt wird.

Bey dem deutschen Theater war die komische Oper von Sutor: *Apollo's Wettgesang* neu und wurde öfters wiederholt. Hr. Gerstäcker als Apollo ist trefflich und zeichnet sich durch Gesang und Spiel aus. Zur widersinnigen Posse wird aber das Ganze dadurch, daß man diese griechischen Götter unter deutschen Landleuten aufireten läßt. Der Amtmann Midas mit seiner Perrücke paßt doch gar zu schlecht zu Apoll und Merkur! Das wahrhaft Komische könnte bleiben, wenn auch das Ganze in Griechenland spielte, diese Mischung macht es platt und gemein.

Pesth am 21. September.

Nach dem so einstimmigen, als kompetenten Urtheile der Frauen kleidet den Mann nichts mehr, als der Schmuck der Waffen und wiederum den Krieger nichts besser, als wenn er in voller Rüstung zu Rosse sitzt und das edle Thier beherrschend aller ritzerlichen Künste vom eifenden Galopp bis zur zögernden Courbette sich Meister zeigt. Sie werden mir daher gern glauben, was unsere Damen offenherzig gestehen, daß ich seit langer Zeit nicht so viel schöne Männer in schönen Situations erblickt habe, als jetzt in drei Tagen vom 17. bis 19. d. M., in welchen fünfzehn Regimenter Kavallerie in das Übungslager hiernächst eingerückt sind. Wohl habe ich in der letzten Kriegsperiode eben so große, ja wohl größere Reiteren-Massen gesehen, aber Mannschaft und Pferde trugen allenthalben die verwildernden Spuren des Kampfs und der Strapaze, und es war auch keine österreichische Kavallerie, keine leichten Reiter aus dem Vaterlande der Hufaren.

Das Regiment Lothringen Kürassier machte am 17. d. M. den Anfang, ihm folgten am 18. die sieben Regimenter König von Preußen, Palatinal (Hufaren); Klenau, Nositz (Chevaulegers); Toscana (Dragoner); Wallmoden (Kürassier); Erzherzog Carl (Ulianen); und am 19. rückten die letzten sieben: Kaiser, Hessenhomburg, Lichtenstein (Hufaren); Erzherzog Franz, Herzog Albert, Kronprinz (Kürassier) und Kaiser (Ulianen) auf ihre Plätze, und noch denselben Tag führte Lothringen-Kürassier und Palatinal-Hufaren mit den zwey hier garnisonirenden Grenadierbataillons Soupper und Piret ihre einzelne Produktion aus.

Die Truppen sind alle in Zelten gelagert und mögen sich in ihrer Stellung von der Pesther Linie längst der Donau gegen Soroksár wohl eine Stunde lang auf der Heide ausdehnen, welche in Abend durch den Fluß, in Norden durch die Stadtklinie und den Orczyfschen Garten und in Morgen durch das größere Pesther Weingebirge (vulgo der Steinbruch genannt) begrenzt wird; nordöstlich gegen das Stadtwaldchen und den Rákos und südöstlich nach der Puszta St. Löringz hinläuft. Es ist ein schöner Lagerort und hat schon früher, namentlich zulezt 1805 zu diesem Zwecke gedient. Es gewährt einen herrlichen Anblick von der kleinen Anhöhe, auf welcher das Regiment Lichtenstein Hufaren kampirt, vor sich das ganze lebendige Gemälde des Lagers aufgerollt, rechts die sanften Nebenhügel des Steinbruchs; links die Donau und die Insel Csepel und die Vorsprünge des Ofener Gebirgs, das Promontorium, den Blocksberg, dann die Stadt und Festung Ofen und die Stadt Pesth mit dem Hintergrunde der Ofener, St. Andreer und Waizener Gebirge und seitwärts die waldigen Fernen Godöllö, zu sehen. Alles das ist im sonnigen Lichte eines klaren Herbsttages unübertrefflich schön und ich möchte den Pinsel eines Wouermans und Rugendas besitzen, um einzelne Gruppen auszuheben oder das reizende Ganze Ihnen lebendig darzustellen. Aufgethürmte Magazine gegen die Donau zu und große und kleine Marketer-Wirthschaften, mit ihrem todten und lebendigen Zubehör, hinter den Fronten beyder Treffen (jedes Regiment hat seine Trakteur-Hütte) vermehren Umfang und Beweglichkeit dieses militärischen Webens und Lebens, an welchem bey der Nähe der Städte und dem schönen Wetter die Einwohner Ofens und Pesths ihren ergehligen Theil zu nehmen, schon jetzt zahlreich beginnen und noch zahlreicher nehmen werden, wenn, wie das Programm besagt, in nächster Woche die größern Schauspiele Statt finden werden.

Was ich vorgestern, gestern und heute von einzelnen Produktionen gesehen habe, läßt, so viel ich als Laie beurtheilen kann, nichts zu wünschen übrig, doch die schönsten Manöuvres, wie gesagt, stehen noch bevor und ich will nur wünschen, daß die Besorgnisse der Witterungskundigen, welche das heute Mittags zwar gelind und vorübergehend eingetretene Regenwetter wegen der Konjunktur mit Vollmond und Äquinocetium für einen Vorbothen völliger Regentage halten, ungegründet seyn mögen. Das würde die Lagerlust und die bereits im vollen Gange befindliche Weinfese verderben, und der freundliche Mars, wie der fröhliche Weingott, würden saure Gesichter ziehen.

Es ist Nacht geworden, indem ich dies schreibe und es regnet wirklich schon stark und bedenklich, doch vielleicht gilt wieder, wie am 16. d. M., mein Virgilianum „Tota nocte pluit etc.“ und ich vertraue, daß die Doppelhoffnung nicht zu Wasser werden wird,

Übrigens fahren beyde Majestäten fort, jeden Tag Ihrer segensvollen Anwesenheit durch Milde und Wirksamkeit zu bezeichnen, und beyde Städte genießen die Freuden des durch den Hof und seine Umgebung vermehrten und erheiterten öffentlichen Lebens. Mehr hiervon werden Ihnen die Zeitungen, wie auch von den großmüthigen Spenden des Primas und des Fürsten *Grafsalkowitsch* an die Truppen, melden. Auch werden sie nicht die Freygebigkeit der hiesigen Judenschaft, welche heute das hiesige Invaliden-Korps in der großen Kaserne öffentlich und gut traktirt hat, wohl aber das verschweigen, daß der öffentlichen Meinung diese Gabe nicht so würdig scheint, als solche doch an und für sich betrachtet, verdienen möchte. Warum soll es denn auffallen, wenn eine so vermögende Korporation den Veteranen des ihr Schutz und Nahrung gewährenden Staats auf so unverfängliche Art eine Ergeßlichkeit bereitet!

Noch ehe der Brief auf die Post kommt, muß ich Ihnen leider die Nachricht geben, daß ein totaler Landregen eingetreten ist, welcher allem Anschein nach mehrere Tage anhalten und wenigstens einen Theil der Lagerlust und der Weinlese verderben wird.

### Schauspiel.

Hr. *Löhle*, Königl. bayerischer Hoffänger, setzt seine Gastdarstellungen im k. k. Hofopertheater fort. Am 28. gab er den *Johann von Paris* in der Oper gleiches Namens und bewegte sich mit viel mehr Freyheit und Leichtigkeit, als das erste Mal. Sein Spiel ist sehr verdienstlich, wenn man die Unbeholfenheit der meisten Tenoristen berücksichtigt und, während manche derselben zwey Hände und zwey Füße zu viel haben, weiß Hr. *Löhle* auf eine zweckdienliche, angenehme Art sein Geberdenspiel zu beleben und sündigt nur durch Übermaß, da er sich durch Laune und Beyfall zu Übertreibungen hinreißen läßt. Dieß hatte besonders im ersten Akte Statt, im zweyten war er nüchterner geworden. Sehr gelangen ihm die Scene mit dem Seneschall und die Hauptmomente des Gefanges im ersten Finale. Die eingelegte *Polacca* trug er recht innig und kunstreich vor, doch schien dieses Stück nicht ganz an seinem Platze und sein veraltetes Zuschnitt paßte zu *Boieldieu's* frischen Melodien keinesweges. Die Variation über den *Troubadour*, denn eine Strophe der Romanze kann man sie nicht nennen, da der Grund, die Romanze, ganz verschwand, sang Hr. *Löhle* mit vieler Kunstfertigkeit, doch möchte man, trotz der vieljährigen Gewohnheit, noch immer die Geschnitztheit eines solchen Verschnörkelungsprozesses in Zweifel ziehen und auf jeden Fall *Ulle*. Wo deshalb tadeln, weil sie, die uns doch klaren, einfachen Gesang schuldig war, zuerst anfang, die Melodie zu entstellen. Die *Palme* des *Troubadours* gebührt *Mad. Grünbaum*, die den Willen des Tonsetzers am meisten ehrte und am wenigsten Eigenes beyfügte. Hr. *Löhle*, der seinen *Troubadour* wiederhohlen mußte, wurde auch am Ende gerufen und erschien mit *Mad. Grünbaum*, die es durch ihre außerordentliche Bravour im Gesange verdient hatte. Die übrige Darstellung war wie gewöhnlich; Schade, daß der Zuhörer so wenige waren, die Kunst des Hrn. *Löhle* verdiente ein zahlreicheres Publikum.

### Modenbild Nr. XL.

Kleid von Pluirale mit Atlas-Verzierungen und Blonden garniert. Der Atlas-hut ist mit Straußfedern geschmückt.	§ § §	Robe de Pluirale ornée de satia, garnie de blondes. Chapeau de satin orné de plumes d'autruche.
--	-------------	---

### Verbesserung.

Im letzten Blatte S. 979 fehlen nach der letzten Zeile die Worte: sehen bekommen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

gedruckt bey Anton Strauß.



fenheit  
reuden  
ebens.  
enden  
h wer  
Inva  
er das  
s solche  
, wenn  
gewäh  
geben,  
e Tage  
wird.  
m F. k.  
s Mah  
Mahl.  
en Le  
üße zu  
berden  
Beyfall  
i zwey  
eschall  
a trug  
Platz  
weges.  
ian sie  
e mit  
ch im  
n und  
fachen  
Trou  
neisten  
ir wie  
a um,  
e Dar  
Kunst  
gar-  
orné  
men.



*W. J. Seidel*

*Fr. Seiberl sc.*

